

**Jürgen Oßenbrügge
Anne Vogelpohl (Hrsg.)**

Theorien in der Raum- und Stadtforschung

Einführungen

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage Münster 2014
© 2014 Verlag Westfälisches Dampfboot
Alle Rechte vorbehalten
Umschlag: Lütke Fahle Seifert AGD, Münster
Druck: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
ISBN 978-3-89691-964-9

Inhaltsverzeichnis

<i>Jürgen Oßenbrügge und Anne Vogelpohl</i> Einleitung	7
I Disziplinäre Perspektiven auf Raum und Stadt	
<i>Jörg Niewöhner</i> Raum: Anthropologische Perspektiven	14
<i>Jürgen Oßenbrügge</i> Zur Theoriediskussion in der Geographie und geographischen Stadtforschung	24
<i>Sylvia Necker</i> Raum in der Geschichtswissenschaft	34
<i>Jörg Bogumil und Marc Seuberlich</i> Lokale Politikforschung – Eine politikwissenschaftliche Sicht auf Stadt und Raum	45
<i>Jens S. Dangschat</i> Stadt und Raum in der Soziologie	57
<i>Ingrid Breckner</i> „Raum“ im Spektrum der Stadt- und Regionalplanung	68
II Theorien in der Raum- und Stadtforschung	
<i>Kristina Dietz und Bettina Engels</i> Raum, Natur und Gesellschaft	78
<i>Christoph Scheuplein</i> Glokal, scale und Grenzen: warenketten-basierte und regime-basierte Ansätze im Widerstreit	97
<i>Andreas Pott und Vassilis S. Tsianos</i> Verhandlungszonen des Lokalen. Potentiale der Regimeperspektive für die Erforschung der städtischen Migrationsgesellschaft	116

<i>Sybille Bauriedl und Carolin Schurr</i> Zusammenprall der Identitäten. Soziale und kulturelle Differenz in Städten aus Sicht der feministischen Forschung	136
<i>Susanne Heeg</i> Regulationstheorie: Akkumulationsregime und Regulationsweise	156
<i>Julia Affolderbach und Samuel Mössner</i> Der Institutionenbegriff in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	176
<i>Stefan Höhne und René Umlauf</i> Die Akteur-Netzwerk Theorie. Zur Vernetzung und Entgrenzung des Sozialen	195
<i>Jan Kemper und Felix Wiegand</i> Marxistische Stadtforschung	215
<i>Georg Glasze und Joscha Wullweber</i> Räume sind politisch! Die Perspektive der Diskurs- und Hegemonietheorie	234
<i>Klaus Ronneberger und Anne Vogelpohl</i> Henri Lefebvre: Die Produktion des Raumes und die Urbanisierung der Gesellschaft	251
<i>Marit Rosol und Sebastian Schipper</i> Das foucaultsche Konzept der Gouvernamentalität	271
<i>Anke Strüver</i> Zum Zusammenwirken von Materialität und Repräsentation: Donna Haraway und Judith Butler	290
<i>Marc Redepenning und Jan Lorenz Wilhelm</i> Raumforschung mit luhmannscher Systemtheorie	310
<i>Veronika Deffner und Christoph Haferburg</i> Pierre Bourdieu: Habitus und Habitat als Verhältnis von Subjekt, Sozialem und Macht	328
Autorinnen und Autoren	348

Jürgen Oßenbrügge und Anne Vogelpohl

Einleitung

In den wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit Problemstellungen der Raum- und Stadtforschung auseinandersetzen, herrscht bisweilen eine skeptische bis ablehnende Haltung gegenüber theoretischen Debatten vor. Die beteiligten Disziplinen verstehen sich oftmals eher als empirische, manchmal sogar lediglich als angewandte Wissenschaften, deren Theoriebedarf hinter methodischen Ansprüchen und Praxisrelevanz zurücksteht. Es gibt dementsprechend kaum eine lebendige Diskussionskultur über theoretische Themen und darüber informierende Publikationen.

Wir empfinden diese Situation als unbefriedigend und möchten mit diesem Sammelband eine Veränderung anstoßen. Die Idee zu diesem Band entstand nach und nach während vieler Tagungsteilnahmen, den dort gehörten Vorträgen und Diskussionen mit Kolleg_innen unterschiedlicher Disziplinen sowie in gemeinsamen Gesprächen unter den Herausgebenden. Wir sehen ein zunehmendes Interesse in der jüngeren deutschsprachigen Forschung über Räume und Städte, die jeweiligen Forschungsthemen stärker konzeptionell zu fassen und Fallstudien 'theoriegeleitet' aufzuschlüsseln. Dieser Trend fasst viele ambitionierte Vorhaben zusammen, die neue wissenschaftliche Antworten auf sich rasch verändernde gesellschaftliche Erscheinungen suchen, gleichzeitig aber auch ältere Denkstile und theoretische Traditionen weiterführen möchten. Trotz der eingangs geschilderten Verhältnisse ist 'theoriegeleitete Forschung' zu einem häufigen Anspruch an das eigene Forschungsprojekt oder auch an die wissenschaftliche Ausbildung in den Universitäten geworden.

Allerdings scheint es weiterhin die individuell zu lösende Aufgabe der einzelnen Wissenschaftlerin bzw. des einzelnen Wissenschaftlers zu sein, einen theoretischen Zugang zu entdecken, der für die Stadt- und Raumforschung interessant werden könnte, und diesen grundlegend aufzuarbeiten. Anregungen und Hilfestellungen wie Einführungen in Theorieansätze, die mit Büchern mit Titeln wie „Soziologische Theorien“ oder „Theorien der Internationalen Beziehungen“ vergleichbar wären, gibt es nicht. Dieses Defizit möchte der vorliegende Sammelband ausgleichen.

Mit der Intensivierung der theoretischen Debatte intendieren wir nicht, ein neues Paradigma mit einem hegemonialem Geltungsanspruch in der Raum- und Stadtforschung aufzubauen oder zu verhandeln. Vielmehr ist zu akzeptieren, dass es verschiedene, teilweise konkurrierende Erklärungen zu den Fragestellungen und Phänomenen gibt, die wir in der Stadt- und Raumforschung bearbeiten. Dieser Zustand ist vor dem Hintergrund der bisher vernachlässigten Theoriendebatte auch als gewinnbringend einzustufen. Erwartet werden sollte in diesem Sammelband weiterhin auch keine eindeutige Antwort auf die Frage, was Raum oder Stadt denn nun eigentlich seien. Es gibt keine einheitliche, auf den Konsens der beteiligten Wissenschaftler_innen beruhende Gegenstandsbeschreibung. Dafür sind mindestens zwei

Veronika Deffner und Christoph Haferburg

Pierre Bourdieu: Habitus und Habitat als Verhältnis von Subjekt, Sozialem und Macht

Das Werk des französischen Sozialtheoretikers Pierre Bourdieu ist im weitesten Sinne als eine 'Theorie der sozialen Welt' zu verstehen, die der Analyse von sozialen Unterschieden, deren Ausdruck in Form von Machtbeziehungen sowie deren Reproduktion vermittels der intergenerationalen Weitergabe von Vermögen, Bildung und geschmacklichen Präferenzen (Dispositionen) gewidmet ist. Letztere verdichten sich als Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster in Form des Habitus, der sich bei jedem Menschen als „einverleibte [...] Geschichte“ (Bourdieu 1993, 105) manifestiert. Neben dem Brückenschlag zwischen Struktur- und Handlungstheorien, den der Begriff des Habitus darstellt, spielt in Bourdieus Gesellschaftsverständnis somit die (biographisch geformte) Körperlichkeit sozialer Akteure eine besondere Rolle und damit auch die Frage nach Materialität und Räumlichkeit – dennoch kann man Bourdieu nicht als expliziten Raumtheoretiker begreifen. Eher schon sind die immer wieder eingeforderte und auch demonstrierte (Selbst)Reflexivität des Sozialwissenschaftlers kennzeichnend für Bourdieus konzeptionelles Vorgehen, sowie sein emanzipatorischer Anspruch: Er verfolgte stets das Ziel, sozialtheoretische Erkenntnisse für die politische Aufklärung der Alltagspraxis wirksam zu machen (Papilloud 2003).

1 Biographischer Entstehungskontext

Pierre Bourdieu (1930-2002) zielte auf eine „schonungslose Entzauberung gerade der intellektuellen Welt“ (Schultheis 2002, 135), v.a. weil er den intellektuellen Ethnozentrismus der Philosophie im Frankreich der Nachkriegszeit als realitätsfern empfand. Diese erkenntnistheoretische Position lässt sich u.a. mit verschiedenen soziobiographischen Brüchen und Etappen seines Lebens sowie mit seinem aktiven politischen und intellektuellen Engagement gegen die herrschenden Strukturen und Reproduktionsformen von sozialer Ungleichheit in Verbindung bringen.

Aufgewachsen im Südwesten Frankreichs als Sohn eines Landwirts und späteren Postbeamten zog Bourdieu mit 18 Jahren nach Paris, um an der Sorbonne und später an der Elitehochschule *École Normale Supérieure* (ENS) Philosophie zu studieren. Das universitäre und intellektuelle Feld, in dem sich Bourdieu bewegte, war u.a. durch Jean-Paul Sartre geprägt, zu dessen Vorstellung eines quasi außerhalb der Gesellschaft stehenden „freien Intellektuellen“ er eine skeptische Distanz einnahm, da diese für ihn in starkem Kontrast zur politischen Gegenwart stand. Frankreich befand sich im Übergang von der vierten zur fünften Republik und war gekennzeichnet von innenpolitischer Instabilität, den frühen Herausforderungen der europäischen Integration sowie der Dekolonisierung, d.h. insbesondere dem Indochina- und dem Algerienkrieg.

Nach einer kurzen Tätigkeit als Gymnasiallehrer wurde Bourdieu 1955 zum Militärdienst in Algerien eingezogen, wo die französische Armee in eine kriegerische Auseinandersetzung zunehmender Intensität mit antikolonialen Befreiungskämpfern verwickelt war. Diese Erfahrung beförderte seine disziplinäre „Konversion“ (Schultheis 2002, 138) von der Philosophie über die Ethnologie hin zur Soziologie. Erkenntnistheoretisch begab er sich damit von den „Höhen der theoretischen Spekulation in die Niederungen der gesellschaftlichen Praxis“ (ebd.).

Im Anschluss an den Militärdienst lehrte Bourdieu an der Universität Algier (1958-1960) und führte parallel dazu in der Kabylei ethnologische Feldforschungen zum Alltagsleben der Berber durch, welche die Grundlage bildeten für seinen *Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft* (1976[1972]) und für sein ebenso wegweisendes Werk *Sozialer Sinn. Kritik der 'theoretischen Vernunft'* (1993[1980]). Auch sein 1998 erschienenes Werk *Die männliche Herrschaft* geht auf diese Forschungen zurück.

Die in Algerien gewonnenen Erfahrungen der Fremdheit bildeten die Basis für seine konstante Forderung nach Selbstreflexion und Selbstobjektivierung im Forschungsprozess fernab des akademischen Diskurses. Diese Selbstbeobachtungen sind v.a. in *Homo Academicus* (1984) vereint, sowie in den zusammen mit Loïc Wacquant verfassten Schriften *Reflexive Anthropologie* (1996[1992]) und in seiner 'Anti-Autobiographie' *Ein soziologischer Selbstversuch* (2002).

Die gesellschaftskritischen Abhandlungen über Algerien, z.B. zur Krise der traditionellen Landwirtschaft oder den Umbrüchen nach dem Krieg, fanden ihre Parallele in der Untersuchung der französischen Gesellschaft der 1960er Jahre, die Bourdieu zunächst in seiner Heimat, dem traditionellen, ländlich geprägten Béarn und dann im metropolitanen Paris bzw. im ganzen Land durchführte.

Bourdieu's Interesse an der Soziologie wurde nicht zuletzt auch von eigenen Erfahrungen mit den sozialen Klassenverhältnissen Frankreichs beeinflusst. Aufgewachsen jenseits der intellektuellen Bourgeoisie wurde Bourdieu aufgrund seiner schulischen Leistungen in die hohen Weihen des intellektuellen Feldes aufgenommen, dessen innere Logik ihn Zeit seines Lebens beschäftigte. Die Soziologie erschien ihm als Möglichkeit, diese Erfahrungen bezüglich der „Spanne [s]eines Weges im sozialen Raum und der praktischen Unvereinbarkeit der sozialen Welten, die er verbindet, ohne sie zu versöhnen“ (Bourdieu 2002, 9) zu begreifen und zu beschreiben. Konzeptionell gewendet bedeutet das, dass Bourdieus Forschungen über das Bildungssystem, die Reproduktion und Verteilung der Bildungsgüter, die sozialen Herrschaftsbeziehungen, „die Umriss einer Herrschaftssoziologie an[n]ehmen, in der die symbolischen Ordnungen von Gesellschaften in „weberscher“ Art und Weise als eine Radikalisierung des marx'schen Materialismus weitergedacht werden“ (Schultheis 2002, 140f).

In *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (1982[1979]) macht er schließlich am Beispiel der zeitgenössischen französischen Gesellschaft mit dem zentralen Begriff des „Distinktionsgewinns“ auf den Einfluss von Geschmack und Lebensstil im Kampf um die Positionierung im sozialen Raum aufmerksam.

Im Verlauf der 1980er und 1990er Jahre wurde Bourdieu immer mehr zum politischen Intellektuellen. In dieser Rolle partizipierte er an anti-neoliberalen Bewegungen, unterstützte 1998 die Arbeitslosenbewegung in Frankreich, und engagierte sich u.a. als Mitbegründer der globalisierungskritischen *attac*. Auf Basis einer umfangreichen qualitativen Studie zu den

sozial ungleichen Verhältnissen im modernen Frankreich verfolgte Bourdieu schließlich auch in *Das Elend der Welt. Zeugnisse des Leidens an der Gesellschaft* (1997[1993]) sein erkenntnistheoretisches Bemühen weiter, über die Erfassung der individuellen Alltagspraxis (im Kontext der gesellschaftlichen Möglichkeiten) der sozialen Welt verstehend näher zu kommen.

2 Kernbegriffe in Bourdieus Theorie der Praxis

Bourdieu's Erkenntnisinteresse galt ganz wesentlich der Überwindung des Dualismus von Subjektivismus und Objektivismus bzw. von Handlungs- und Strukturtheorien. Er entwickelte hierfür den *Habitus* als zentrale Theoriekomponente, welcher sowohl die subjektiven Erfahrungen und Orientierungen als auch die objektiven Beziehungen eines Individuums in seinem gesellschaftlichen Kontext mit den dort gegebenen Machtverhältnissen umfasst (vgl. Deffner 2010; Haferburg 2007). Der Habitus verkörpert entsprechend Haltung, Gewohnheit, Lebensweise, Erscheinungsbild, Auftreten, Geschmack etc. von Individuen. Als System dauerhafter, übertragbarer Dispositionen (Bourdieu 1993, 98) ermöglicht der Habitus dem Individuum, sich in der sozialen Welt zu orientieren und angemessene Praktiken hervorzu- bringen: In vertrauten Kontexten weiß man „intuitiv“, was sich gehört bzw. was als angemessen gilt. Demnach fungiert der Habitus als ein sozialer Sinn, der sich in den menschlichen Körper einschreibt und diesen dabei prägt, wofür Bourdieu die Bezeichnung der „leiblichen Hexis“ verwendet (ebd., 111). Der Habitus stellt also einen gemeinschaftlich geteilten Praxissinn dar: ein unbewusstes Abstimmungsprinzip zwischen den individuellen Praxisformen und den objektiven Strukturen der sozialen Welt, ein Produkt der Geschichte und damit schließlich insgesamt die Inkorporierung der äußeren sozialen Strukturen. Er ist veränderbar, niemandem angeboren, sondern wird über individuelle und kollektive Erfahrungen erworben.

Ein weiterer wichtiger Begriff in Bourdieus Theorie der Praxis sind die durch den Habitus erzeugten *Strategien*. Eine Strategie stellt bei Bourdieu keinen „rational kalkulierten, plan- vollen Handlungsentwurf“ dar, wie ihn die Rational-Choice- oder die Spieltheorie verstehen, sondern sie ist vielmehr „eine (implizite) Vernünftigkeit der Handlungspläne“ (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, 171), die vermittelt des Habitus gemäß der Position des Individuums im sozialen Raum an die objektiven Strukturen angepasst wird. Strategien sind bei Bourdieu als praktisch orientiertes Handeln zu verstehen, das objektiv auf ein Ziel gerichtet sein kann, dieses aber nicht intentional anstreben muss.

Obwohl Bourdieu nicht als Raumtheoretiker i.e.S. bezeichnet werden kann, fand seine Theorie große Resonanz in der raumbezogenen Sozialforschung, was v.a. auf das hier prinzipiell gegebene konstruktivistische Raumverständnis zurückzuführen ist. Bourdieu eher metaphorische Verwendung des *sozialen Raumes* „für die Konzeption der sozialen Welt“ (Lippuner 2005, 138) wurde nämlich später von ihm ergänzt durch eine explizite Auseinandersetzung mit dem physischen und dem angeeigneten physischen Raum (s. Kap. 3.2). Der soziale Raum stellt demgegenüber einen fiktiven Ort oder relationalen Raum dar, in dem sich die „sozialen Klassen“ anhand von Differenzen konstruieren und auch Subjekte nur in Relation zu anderen Subjekten existieren. Diese Relationen werden wiederum durch die jeweiligen sozialen Positionen der Subjekte und die dadurch gegebenen Handlungsspielräume

bestimmt. Daher ist jede «freiwillig» bezogene Position (Bourdieu 1998, 17) bereits durch unterschiedliche Zugriffsmöglichkeiten auf Ressourcen bzw. den unterschiedlichen Zugang zu anderen sozialen Akteuren vorgeprägt. Bourdieu versteht den sozialen Raum daher auch als einen „Ordnungsfaktor“ (vgl. Schroer 2006b) für soziale Phänomene:

Was „man gemeinhin einen Unterschied nennt, also ein bestimmtes, meist als angeboren betrachtetes Einstellungs- oder Verhaltensmerkmal (man spricht gern von einem 'natürlichen Unterschied'), [ist] in Wirklichkeit nur eine Differenz [...], ein Abstand, ein Unterscheidungsmerkmal, kurz, ein *relationales* Merkmal, das nur in der und durch die Relation zu anderen Menschen existiert“ (Bourdieu 1998, 18, Herv.i.O.).

Diesen sozialen Raum entwirft Bourdieu also zunächst als reine Abstraktion ohne materiell- räumliche Komponente. Er ist unterteilt in verschiedene *soziale Felder*, die Bourdieu mit Spiel- oder Kräftefeldern vergleicht, in denen die Akteure um Ressourcen, soziale Positionen und Macht rivalisieren (Bourdieu/Wacquant 1996, 127). Die Felder stellen „in sich abgeschlossene und abgetrennte Mikrokosmen“ (Bourdieu 2001, 30) mit je eigenen Logiken der Distinktion dar. So differenziert Bourdieu beispielsweise wirtschaftliche, intellektuelle, künstlerische oder universitäre Felder (Bourdieu 1991, 28), die jeweils unterschiedliche Ressourcen sowohl hervorbringen als auch erfordern.

Die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale der Akteure sind die Struktur und der Umfang ihres *Kapitals*. Dieses Kapitalportfolio stellt den Einsatz (enjeu) (Bourdieu/Wacquant 1996, 127) in den Spielfeldern dar, der über die soziale Position des Einzelnen entscheidet. Bourdieu unterscheidet das ökonomische, kulturelle, soziale und symbolische Kapital. Alle Kapitalien können ausgetauscht oder ineinander transformiert werden, allerdings spielen sich fortwährend Auseinandersetzungen über den jeweiligen „Wechselkurs“ ab – diese können als symbolische Kämpfe bezeichnet werden. Zusammensetzung und Verteilungsstruktur des Kapitals bestimmen die Struktur des sozialen Raumes. Auf den einzelnen Akteur bezogen symbolisiert das Kapital die jeweilige „Verfügungsmacht“: im Falle von ökonomischem Kapital die Verfügungsmacht über Produkte, von sozialem Kapital über Menschen und von kulturellem Kapital über Deutungen (vgl. Lippuner 2005, 139). Im symbolischen Kapital als abgeleiteter Form drückt sich die Anerkennung der drei erstgenannten Kapitalien aus. Verstanden als eine „dauerhaft verbürgte Anerkennung von bestimmten Akteuren und Gruppen“ spielt das symbolische Kapital eine besondere Rolle bei der „alltäglichen Legitimation gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse“ (Schwingel 2000, 91f). Hieraus ergibt sich bereits der Hinweis, dass Bourdieu zufolge *Macht* jeglichen sozialen Relationen (und Praktiken) innewohnt:

„Wenn vom Klassenkampf die Rede ist, denkt man niemals an seine ganz alltäglichen Formen, an die rücksichtslose gegenseitige Verächtlichmachung, an die Arroganz, an die erdrückenden Prahlereien mit den „Erfolgen“ der Kinder, mit den Ferien, mit den Autos oder anderen Prestigeobjekten, an verletzende Gleichgültigkeit, an Beleidigungen usw.“ (Bourdieu 2005, 18)

Die symbolische Dimension sozialer Beziehungen ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung, da sie dazu beiträgt, Macht zu legitimieren, aber auch Machtverhältnisse zu verschleiern. Mit dieser „hingegenommene[n] Komplizenschaft“ (ebd., 82) sozialer Akteure mit den Machtverhältnissen hängt zusammen, dass letztere verschleiert werden, und daher auch

als symbolisches Kapital so schwer zu fassen sind. Daraus folgt, dass „die sozialen Klassen und die hierarchische Unterordnung und Überordnung von Menschen immer in zweifacher Weise [existieren]: Einmal in der Realität und einmal in den Köpfen der Menschen“ (ebd., 20).

3 Charakter der empirischen Anwendbarkeit¹

3.1 Zur Positionalität des forschenden Subjekts

In methodologischer Hinsicht hat Bourdieu eine Frage (neu) aufgeworfen, die im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen hochaktuell ist: die Frage nach den Bedingungen wissenschaftlicher Erkenntnis. Dies gilt insbesondere, wenn die akademische Praxis unter anderen Bedingungen stattfindet als unter denjenigen, unter denen sie entstand; z.B. wenn eine spezifische Praxis des Forschens im 'Globalen Norden' hergestellt bzw. erlernt wurde, aber dann im 'Globalen Süden' zur Anwendung kommt.

„Der Fortschritt der Erkenntnis bei den Sozialwissenschaften“ setzt gemäß Bourdieu (1993, 7) „einen Fortschritt im Erkennen der Bedingungen der Erkenntnis voraus“. Dies erfordert sowohl ein konstantes Zurückkehren zu „denselben Objekten“, womit er sich auf den Erkenntnisfortschritt anderer Wissenschaftler_innen, d.h. vorgängige Arbeiten, Analysen, Ableitungen etc. (ebd.), als auch auf die Reflexion der eigenen Positionalität als forschendes Subjekt bezieht (vgl. Bourdieu 1985; 2002). So wurde vor dem Hintergrund des *cultural turn* Bourdieus Theorie der Praxis dezidiert als Impuls für eine „Reflexive Sozialgeographie“ herangezogen (Lippuner 2005). Der Gewinn für eine selbstreflexive Geographie bestehe demnach v.a. darin, dass sie verstärkt in Richtung einer kritischen Wissenschaft avanciere – nicht nur dem Forschungsobjekt sondern auch der eigenen Forschungsperspektive gegenüber.

Entscheidend ist bei Bourdieus Theoriebildung, dass er die Konstruktionsprinzipien der sozialen Welt aus Sicht der betreffenden Subjekte zu erfassen suchte: mittels deren bewusster und unbewusster sozialer Praktiken bzw. über das Prinzip des Habitus, den er gleichsam als Schutz gegen „subjektzentrierten Konstruktivismus“ ins Spiel brachte (Lippuner 2005, 139). Über diese reziproke Analyse sozialer Praxis und objektiver Strukturen der sozialen Welt versuchte Bourdieu dem für ihn entscheidenden scholastischen Fehler zu begegnen: der Nicht-Beachtung der Stolperstricke der eigenen Forschungsperspektive.

Anders ausgedrückt heißt dies, dass der Forscher bzw. die Forscherin stets Gefahr läuft, entweder die beobachtete soziale Praxis vor dem Hintergrund der eigenen Perspektive im Sinne des subjektzentrierten Konstruktivismus zu interpretieren oder aber im Sinne einer objektivistischen Perspektive „theoretische Konstrukte als praktische Realitäten zu behandeln“ (ebd., 141). Bourdieus Plädoyer für eine selbstreflexive Praxis wissenschaftlicher Beobachtung und Beschreibung lautet daher, dass sich der Forscher bzw. die Forscherin idealerweise „von der Welt und vom Handeln in der Welt zurückzieht, um über die Welt und das Handeln nachzudenken“ (Bourdieu 1998; zit. n. Lippuner 2005, 141).

¹ Die Ausführungen in Kapitel 3 und 4 basieren auf einer Analyse deutschsprachiger, sich auf Bourdieu beziehender Forschungsarbeiten (vgl. Deffner/Haferburg 2012).

3.2 Raumbegriffe und Raumverständnis

Bourdies Perspektive auf die soziale Welt wurde in der raumbezogenen Sozialforschung anfangs aufgrund seiner zentralen Kategorie des sozialen Raumes oft aufgegriffen. Trotz dieser räumlichen Semantik kann Bourdieus Gesellschaftsverständnis allerdings auch ohne jeglichen physischen Raumbezug verstanden werden. Seine theoretischen Kategorien (Kapitalien, Felder und Habitus) sind zunächst als räumliche Abstraktion angelegt. Spätestens ab den 1990er Jahren hat sich Bourdieu jedoch (über die Auseinandersetzung mit Fragen der Körperlichkeit und der Materialität) verstärkt mit dem Verhältnis von sozialem zu physischem Raum befasst (1991, 1997a). In einer dialektischen Bewegung zwischen diesen beiden Polen entwickelt er die Kategorie des „angeeigneten physischen Raums“, welche einem relationalen Raumverständnis entspricht. Die Argumentation wird also nicht nur „materialistischer“, sondern gleichzeitig auch konstruktivistischer (vgl. den Aufsatz „Verstehen“, Bourdieu 1997b). Sein relationales Raumverständnis basiert auf der Annahme, dass ein Raum nur im Verhältnis zu anderen zu verstehen sei. Dies gilt sowohl für soziale als auch für materielle Sachverhalte.

Aus einer so verstandenen Beziehung zwischen Gesellschaftlichem und Räumlichem lässt sich zunächst die besondere Bedeutung einer praxiszentrierten Forschungsperspektive ableiten, da in Akteurspraktiken immer auch die materielle Basis des Sozialen zum Ausdruck kommt. Benno Werlen (2009, 372) etwa argumentiert, dass es nur durch eine solche Perspektive gelingen könne, „die Bedeutung räumlicher Bezüge für den Vollzug der Konstitution der Gesellschaft differenziert zu erschließen“. Zu analysieren seien daher die alltäglich stattfindenden Produktionsprozesse von gesellschaftlichen Raumverhältnissen (ebd.), womit z.B. Regionalisierungspraktiken zum Untersuchungsgegenstand werden können. Entsprechend stellen André Odermatt und Joris van Wezemael (2007, 21) am Beispiel der Wohnungsmarktforschung fest, dass hier vorgängige Regionalisierungen als Aneignung von physischem Raum im Sinne Bourdieus verstanden werden können.

Außerhalb der Geographie wurde Bourdieu demgegenüber oft als vermeintlicher Vertreter räumlichen Denkens mit dem *spatial turn* assoziiert. Vor diesem Hintergrund haben sich einige Sozialwissenschaftler_innen der 'Entlarvung' des Mythos von Bourdieu als dezidiertem Raumtheoretiker angenommen (Schroer 2006a, 100; vgl. auch Lippuner 2005). In diesem Zusammenhang warnen Julia Lossau und Roland Lippuner (2004, 201) vor einer „reifizzierenden Verräumlichung des Sozialen“, d.h. davor, sozialen und physischen Raum zwar zunächst analytisch zu trennen, im Anschluss jedoch verkürzt wieder zu vereinen und dabei soziale Beziehungen unzulänglich in räumliche Strukturen zu übersetzen (ebd., 203). Letzten Endes stellt sich hier die Frage, was mit dem 'physischen Raum' genau gemeint ist, und grundlegender, inwiefern Materialität eine notwendige Kategorie zum Verständnis von raumbezogener Sozialität ist.

Bourdieu (1991) betont in diesem Zusammenhang, dass menschliche Subjekte zugleich biologische Individuen und soziale Akteure sind. Er weist damit auf die materielle Basis von Sozialität hin, u.a. mit dem Beispiel, dass Subjekte nicht gleichzeitig an verschiedenen Orten im physischen Raum existieren können. V.a. aber stellt er mit dem Hysteresis-Effekt (verzögerte Umsetzung eines Veränderungsimpulses) eine Bezugnahme auf die Materialität bzw. die physischen Reaktionskräfte von Körpern her, aus der sich eine „Trägheit der für den sozialen Raum

konstitutiven Strukturen [ergibt, die] unter anderem daraus resultiert, daß sie in den physischen Raum eingelagert sind und nur um den Preis zwangsläufig aufwendiger Umsetzungsarbeit verändert werden können“ (ebd., 26). Die naheliegende Schlussfolgerung wäre in diesem Fall, dass eine Sozialwissenschaft auf die Diskussion ‘räumlicher’ Arrangements nicht verzichten kann.

Konsequenterweise haben soziale Erscheinungen also auch immer eine materielle Komponente. Die ‘Verschneidung’ beider Sphären kann demnach als eine dritte Kategorie, nämlich die des „angeeigneten physischen Raums“ (ebd., 26), identifiziert werden, in der die Prägung der physischen durch die soziale Welt zum Ausdruck kommt.

Man kann nun die Frage stellen, ob Bourdieus Raumkonzept hinreichend (präzise) ist, um Raum (einschließlich seiner materiellen Aspekte) in seiner gesellschaftlichen Produziertheit zu verstehen. Zunächst ist jedoch daran zu erinnern, dass Bourdieus Erkenntnisinteresse v.a. auf die verborgenen Mechanismen von Macht in der sozialen Praxis abzielt (vgl. Bourdieu 2005). Die „für den physischen Raum geltenden Parameter von oben und unten, fern und nah, hier und dort usw.“ (Schroer 2006b, 105) bieten in Bourdieus Sozialtheorie ein Instrumentarium, um die sozialen Dimensionen von Herrschaft, Macht und sozialer Ungleichheit nicht als „gleichsam freischwebende [...], nur abstrakt zu verhandelnde gesellschaftliche Grundphänomene“ zu behandeln (ebd., S. 106).

Die Machtstrukturen des Sozialraums werden Bourdieu zufolge in doppelter Weise materiell repräsentiert: durch die menschlichen Körper und durch den angeeigneten physischen Raum der gebauten Umwelt. An spezifischen Orten, in welche die Logik des sozialen Raums und der verschiedenen Felder eingeschrieben sind, wird dann durch die (unbewusste) Alltagspraxis Macht behauptet und manifestiert – „wobei sie in ihren subtilsten Formen als symbolische Gewalt zweifellos weitgehend unbemerkt bleibt“ (Bourdieu 1997a, 163).

Raumwissenschaftliche Adaptionen dieses erweiterten Raumverständnisses beziehen sich zumeist auf die beiden Aufsätze Bourdieus, die den sozialen Raum explizit in eine Beziehung zu einer physisch-materiellen Sphäre stellen und aus deren Zusammenwirken dann Ortseffekte entstehen (Bourdieu 1991; 1997a). Hier setzen auch verschiedene empiriebasierte Untersuchungen an, die begriffliche Erweiterungen verwenden, um Ortseffekte zu operationalisieren, wie etwa „residenzielle[s] Kapital“ (Dirksmeier 2009, 221), „spatial capital“ (Haferburg et al. 2009, 180, unter Bezugnahme auf Lévy 2003) oder die „Komplizenschaft mit dem Raum“ (Deffner 2010, 166).

So verstanden kann über das Verhältnis von Bourdieus Raumbegriffen und konstruktivistischen Raumkonzepten zweierlei gesagt werden: Zum einen ist der soziale Raum als Momentaufnahme sozialer Positionskämpfe ein Ergebnis des (gesellschaftlich vorstrukturierten) Handelns von Subjekten und damit ‘hergestellt’. Insofern kann diese Abstraktion als Machtverhältnis oder auch als entsprechend gewendete „sinnhaft konstruierte soziale Wirklichkeit“ (Werlen 2007, 191, vgl. oben) verstanden werden. Zum zweiten aber verweist das Argument von der ‘Einschreibung in den Körper’ bzw. in die gebaute Umwelt auf eine von Bourdieu mitgedachte Materialität, die über einen strengen Konstruktivismus hinausgeht.

Subjekte bleiben aber v.a. in soziale Kontexte eingebunden und es ist diese Bindung, die Bourdieu zufolge gesellschaftliche Veränderungen hauptsächlich erschwert – und für die er sich stärker interessiert als für räumlich-materielle Hemmnisse.

4 Verwendungsbeispiele

Neben den bereits erörterten sozialtheoretischen Impulsen (Kap. 3) liefern Bourdieus Vorschläge in vielfältiger Weise Anregungen für empirische Erhebungen der sozialwissenschaftlichen Raumforschung. Dies soll an zwei Beispielen thematischer Schwerpunktsetzungen erläutert werden: der (sozialgeographischen) Stadtforschung und der ‘Geographischen Entwicklungsforschung’ bzw. Sozialforschung im postkolonialen Kontext (vgl. a. Deffner/Haferburg 2012).

4.1 Bourdieu in der Stadt

In der von Bourdieu inspirierten Stadtforschung können vier Forschungsinteressen unterschieden werden: erstens kann die Stadt als Bühne der Selbstinszenierung betrachtet werden (z.B. Helbrecht/Pohl 1995, Pohl 2003), sie kann zweitens als Repräsentation eines spezifischen urbanen Konstruktionsprozesses sozialer Praktiken begriffen werden (z.B. Dirksmeier 2009), drittens kann die Frage nach der (Re-)Produktion sozialräumlicher Differenzen in Form von quartiersbezogenen Milieus oder Diskriminierungen nach Wohnstandorten gestellt werden (z.B. Haferburg 2007, Deffner 2010) und viertens können ganze Städte als kohärente und einzigartige soziale Sphären interpretiert werden (z.B. Lindner 2003).

Lebensstile bzw. Habitus werden in den meisten Studien als Differenzen generierendes Prinzip und zumindest bei einigen der o.g. Zugänge konsequenterweise auch als Ergebnis dieser Differenzen in einem abstrakten sozialen Raum der Unterschiede (Bourdieu 1982) verstanden. Die durch (und für) sie entstehenden Relationen von sozialen Positionen sind demzufolge für die Konstitution des Städtischen entscheidend. Die Stadtforschung hat daher mit der Orientierung an Bourdieus Kategorien eine Wende genommen: Stadt wird nun als Ausdruck gesellschaftlicher Relationen interpretiert und ist somit ein Konglomerat von Arenen, in denen Lebensstile ‘zum Einsatz’ kommen. Ebenso wird sie aber auch als ein Amalgam sich überlappender, nur temporär fixierter Habitate verstanden, worin zugleich spezifische Habitus entstehen (können).

4.1.1 Pluralität von Lebensstilen

Der Begriff des Lebensstils ist im Zusammenhang von Bourdieus Gesamtwerk vor allem in der großangelegten Studie die „Feinen Unterschiede“ (1982[1979]) vorgestellt worden. Dies trug zu einer Welle von Lebensstilforschungen bei, die i.d.R. im urbanen Kontext angesiedelt waren und in denen beispielsweise Quartiersdifferenzierungen als Anlass oder auch als Folge einer zunehmenden sozialen Selbstinszenierung interpretiert wurden (vgl. Blasius/Winkler 1989). In dieser Lesart wird die Stadt zur Bühne (und nicht ohne Grund wurden die Stadtmagazine der 1980er und 1990er Jahre zu den wichtigsten Vermittlern des damaligen Zeitgeists und der damit verbundenen Lebensstile). Abstrakter ausgedrückt bedeutet das, dass die Stadt als spezifische, symbolisch aufgeladene und aufzuladende soziale Sphäre interpretiert wird.

Soziale Differenzierung wird in der Lebensstilforschung als besonderer (urbaner) Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse verstanden. Lebensstile korrespondieren Bourdieu zufolge mit

den Habitus der verschiedenen Akteure -- und insofern sie urbane „Inszenierungen“ seien, könnten sie auch als Strategie der gesellschaftlichen Laufbahn interpretiert werden. Ilse Helbrecht und Jürgen Pohl sahen schon 1995 in Bourdieus konzeptionellen Überlegungen zum Habitus und z.T. auch in seinem relationalen Klassenbegriff in Bezug auf die schichtspezifische Lebensstilforschung eine Grundlage für die „Lesbarkeit und Interpretation der Stadt als sozialräumlich-symbolische [...] Struktur“ (Helbrecht/Pohl 1995, 232). Lebensstile wären hierbei als „strukturbildende Determinante“ (ebd., 234) zu verstehen. Jenseits von klassentheoretischen oder ethnisierenden Begriffen wird so eine neue Dimension sozialer Wirklichkeit auf ihren stadträumlichen Ausdruck hin befragt. Das Subjekt rückt in den Mittelpunkt, und soziale Gruppen können sich aus der Affinität ähnlicher oder gleicher Lebensstile ergeben – sie werden aber nicht als gegebene Entitäten vorausgesetzt.

Eine wichtige Präzisierung der von Bourdieu durchgeführten Differenzierung nach Lebensstilen (also der „feinen Unterschiede“) ergibt sich allerdings aus dem Hinweis, dass diese Lebensstile in erster Linie als ein Effekt gesellschaftlicher Strukturen (d.h. gewissermaßen der „groben Unterschiede“) zu verstehen sind. Erst in der Vermittlung von sozialer Lage durch dort erworbene (geschmackliche) Dispositionen kann es in einem zweiten Schritt zur Reproduktion dieser Verhältnisse durch Lebensstile kommen. Entscheidend ist es, Lebensstile nicht als frei wählbar zu verstehen, sondern als über den Habitus vermittelte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die letztlich auch unterschiedlichen sozialen Lagen bzw. „Lebensbedingungen“ entspringen (vgl. Bourdieu 1982, 280).

Mit Hilfe des Lebensstilkonzepts erfahren klassische (Stadt-)Forschungsfragen eine Renaissance. So fragt etwa Thomas Pohl (2003, 121) danach, wie raumwirksames Verhalten und Lebensstil „gerade in Bezug auf die Funktionen Wohnen und Freizeit“ einander bedingen bzw. wie der Raum zur Bühne wird, auf der „Konflikte um die Werte der Gesellschaft und die Definitionsmacht über diese“ (ebd.) ausgetragen werden. In beiden Beispielen (Helbrecht/Pohl 1995 bzw. Pohl 2003) findet Gesellschaftsforschung ‘in der Stadt’ statt, die als bedeutender Ort des Sozialen begriffen wird. Dabei kommen v.a. Methoden aus dem Spektrum qualitativer und quantitativer empirischer Forschung zum Einsatz (z.B. qualitative Interviews, Typologisierung z.B. von Lebensstilen), um die Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster individueller sozialer Praxis zu erfassen. Jedoch wird ‘Stadt’ nicht systematisch als spezifische Form bzw. notwendiges gesellschaftliches Element diskutiert, sondern als gegeben vorausgesetzt.

4.1.2 *Urbaner Habitus im sozialen Raum*

In der weiteren Bourdieu-Rezeption innerhalb der Stadtforschung rücken die im Abschnitt 3.2 diskutierten raumtheoretischen Konzepte stärker ins Zentrum der Aufmerksamkeit, wobei u.a. das Zusammenspiel von physisch-räumlicher Nähe, Materialität (vgl. Bridge/Watson 2011) und sozialräumlicher Affinität thematisiert wird. Der oben angesprochenen Frage nach der Spezifität des Urbanen wendet sich Peter Dirksmeier (2007; 2009) zu und reformuliert sie in diesem Zuge als eine des (sozialen) Verhältnisses von Stadt und Land. Hier geht es letztendlich um die Entwicklung einer „Urbanitätstheorie“ auf Grundlage der Habituskonzeption. Dirksmeier legt damit einen umfassenderen, d.h. über eine individuelle

oder gruppenspezifische Lebensstilanalyse hinausgehenden Ansatz vor, der auf die Erfassbarkeit von Urbanität auch außerhalb physisch-räumlicher Stadtgrenzen abzielt. Urbanität erscheint als potentiell ubiquitär.

Diese Arbeit verweist jedoch auch auf Schwierigkeiten bei der empirischen Umsetzung der Habitusanalyse. Zum einen birgt diese das Operationalisierungsproblem, einen Habitus überindividuell zu interpretieren. Wie Bourdieu betont, bleibt jedes Subjekt ‘sozial verortet’, was erfordert, dass die Interpretation der relativen Subjektposition stets den gesamten sozialen Raum zur Kenntnis nehmen muss. Urbanität wird daher von Dirksmeier als ein Habitus begriffen, der seine Position innerhalb des sozialen Raums immer schon mit zum Ausdruck bringt, obgleich dieser Bezug selbst nicht empirisch gefasst wird. Zum anderen bleibt die Frage des Raumbegriffs ungelöst; denn trotz der Interpretation des ‘Urbanen’ als etwas, das sich nicht an physisch-räumlichen Markierungen wie z.B. Stadtgrenzen festmachen lässt, werden die Interviewten jeweils auch physisch-räumlich verortet (vgl. Dirksmeier 2009).

4.1.3 *Sozialräumliche Differenzierung als gesellschaftlicher Prozess*

Wenn man mit Bourdieu davon ausgeht, dass der physische „Raum“ einer gesellschaftlichen Aneignung unterliegt, also produziert wird, dann kann man versuchen, in dieser Sphäre nach Spuren eben jener Aneignungspraktiken zu suchen. Weiter oben (vgl. 3.2) sprachen wir in diesem Zusammenhang von ‘Regionalisierungen’ als Beispiel dafür, wie sich die (Re-)Produktion unterschiedlicher ‘Habitate’ auf der Grundlage signifikanter Habitus vollziehen kann. So könnten bestimmte Nachbarschaften im Sinne einer «Komplizenschaft mit dem Raum» (Deffner 2010, 166) seitens der Bewohner empirisch erfasst werden (durch die Analyse, wie dieser Raum gelebt, wahrgenommen und repräsentiert wird). Dazu muss jedoch berücksichtigt werden, dass der ‘Einsatz’ des Habitus von den zugrundeliegenden Kapital(sorten) sowie den jeweiligen sozialen Feldern (als Referenzsystem) abhängt (vgl. Dirksmeier 2009, 86f) – also muss im konkreten Beispiel die relative Verteilung aller Kapitalien, über welche die Subjekte verfügen, ebenso erhoben werden, wie der Versuch unternommen werden, den sozialräumlichen Bereich (also das Feld) nachzuzeichnen, in dem diese zum Einsatz kommen.

Im Gegensatz zum Fokus auf den individuellen Habitus ist eine solche Forschung stärker am räumlich-sozialen „Niederschlag“ der Interaktionen einer Vielzahl von Subjekten interessiert bzw. konkret, am raumbezogenen Agieren von Akteuren, die aufgrund ihres Kapitalportfolios spezifische Positionen im (abstrakten) sozialen Raum einnehmen.

Grundsätzlich spricht die Frage nach den Zusammenhängen zwischen gesellschaftlichem und räumlichem Wandel ein in der Stadt- und Raumforschung immer wiederkehrendes Problem an: Wie kann diese Beziehung analysiert und interpretiert werden, wenn auf die Annahme eines (potentiell geodeterministischen) Kausalzusammenhangs verzichtet werden soll? Die Themen Gentrifizierung und sozialräumlicher Wandel sind gut geeignete Beispiele, um die Relevanz dieser Diskussion zu unterstreichen. In diesem Kontext ist die Arbeit von Thomas Dörfler (2010) entstanden, der anhand einer Fallstudie über Prenzlauer Berg (Berlin) eine Kombination aus kultursoziologischem und sozialgeographischem Zugang entwickelt. Jenseits des Begriffs Gentrification, der Dörfler zufolge überstrapaziert wurde und damit an Aussagekraft verloren hat, versucht er, die bislang in der Sozialgeographie wie auch in

der Soziologie nicht eingelöste Verflechtung von Milieu- und Raumanalyse empirisch wie theoretisch-konzeptionell zu vollziehen (vgl. hierzu auch Pohl 2003). Im Mittelpunkt steht die Analyse von (Alltags-)Praktiken in Verbindung mit einer dezidiert raumsoziologischen Fragestellung: Welche Sozialräume werden durch sozialen Wandel geschaffen, welche verunmöglicht? Unter Bezugnahme auf Bourdieus Perspektive entwickelt er ein relationales Milieuraum-Konzept (Dörfler 2010, 80ff, 109), das davon ausgeht, dass sich die urbane Gesellschaft aus sozialen Mikro-Milieus zusammensetzt. Je nach Kapitalausstattung verfügen Subjekte dann innerhalb dieser Milieus über unterschiedliche (Bewegungs-)Spielräume. Als empirischen Zugang wählt Dörfler ein rekonstruktives Verfahren durch qualitative Interviews (dazu Dörfler 2013). Hier liegt somit ein konzeptionell eingebettetes Verständnis des Zusammenhangs von sozialer Dynamik und Stadtentwicklung vor, das die klassischen Raumbegriffe der Stadtforschung hinter sich lässt.

Versucht man nun, die Überlegung einzubeziehen, dass soziale Akteure biologische Individuen sind (mit bestimmten physisch-materiellen Attributen, vgl. Bourdieu 1997a) und dass sich diese Eigenschaft systematisch im Charakter der jeweiligen sozialen Interaktionen ausdrückt, dann folgt daraus, dass eine relative Distanz zwischen Subjekten im physischen Raum ebensowenig belanglos ist wie eine relative Distanz im sozialen Raum: der oben bereits erläuterte physische Raum wird dadurch zum reifizierten sozialen Raum bzw. zum angeeigneten physischen Raum.

Analog zum Feld im sozialen Raum ergibt sich daraus die Vorstellung von Teilsphären, die diesen Raum konstituieren, also quasi reifizierte soziale Felder mit unspezifischen Grenzen, die sich vielfach überlappen können, aber umgekehrt mehr sind als ein bloßes Abbild einer abstrakten sozialen Welt. Dieser Analogie folgend kann man sich ein Habitat als Entsprechung eines Habitus vorstellen, d.h. als einer vermittelnden Sphäre, der keine „physisch-räumliche“ Exklusivität oder Identität zukommt, der man jedoch, einmal darin verwickelt, nicht ohne weiteres entkommen kann. D.h., wir müssen in zwei Dimensionen wechselseitige Kontextualisierungen berücksichtigen: Erstens ist zur Interpretation eines Habitus ein Verständnis des gesamten sozialen Raums notwendig (und umgekehrt) – wie ebenso zur Interpretation eines Habitats ein Verständnis des gesamten angeeigneten physischen Raums notwendig ist (und umgekehrt). Und zweitens steht der soziale Raum (und die jeweiligen Habitus) in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis zum angeeigneten physischen Raum (und den verschiedenen Habitaten).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen verweist Christoph Haferburg (2007) auf die Bedeutung des (urbanen) sozialen Raums, der (noch vor den Lebensstilen) einen Zugang zum Verstehen der urbanen Lebenswelten bietet: innerurbane soziale Prozesse sind demzufolge nicht grundsätzlich von 'gesamtgemeinschaftlichen' Prozessen zu trennen. Aus diesem Blickwinkel ergeben sich dann Ansatzpunkte, um mit Hilfe von Bourdieus Begriffsapparat gesellschaftstheoretisch informierte Stadtdanalysen zu erarbeiten, indem die relative Verteilung unterschiedlicher Kapitalien ebenso erfasst wird wie die (symbolischen) Kämpfe um die Teilfelder des angeeigneten physischen Raums, also z.B. um Nachbarschaften und dort vorgängige Veränderungen (NIMBY-Effekt). Die Stärke von Bourdieus Ansatz läge dann vor allem in der Kombination aus der Abbildung einer strukturierten Unbestimmtheit des

Sozialen mit einer der Konzeption der Mehrdimensionalität sozialer Gruppen sowie deren stadträumlicher Artikulation (Haferburg 2007, 67).

Diese Argumentation bezieht – wie bereits angedeutet – die 'raumtheoretischen' Überlegungen der „Ortseffekte“ (Bourdieu 1997a) ein. So diskutiert Haferburg am Beispiel Südafrikas die Bedeutung von (physischer) Nähe und (zufälligen) Interaktionen. Dieser Zugang erscheint u.a. für das Thema der innerurbanen Differenzierung (vulgo: Segregation) wichtig, denn der Habitus muss sich auch „vor Ort“ in der alltäglichen sozialen Interaktion immerzu bewähren bzw. bei veränderten Kontextbedingungen (Postapartheid) anpassen. Ein entsprechendes Einbeziehen des Habitats (im Sinne eines alltagsweltlichen Aktionsfeldes) thematisiert daher dessen Rolle als Trägheitsmoment, und so werden z.B. Nachbarschaften nicht nur als vorgeschaltete Filter zur Indikation sozialer Unterschiede herangezogen, sondern sie lassen sich dann – über diesen Umweg – auch als ein indirektes Erklärungsmoment aktivieren (ebd., dazu Haferburg 2007, 81ff.).

Ähnliches gilt für die Rolle des Raums als Ungleichheitsdimension, der sich Veronika Deffner (2010) widmet. Indem der sozial konstruierte Raum auch die Alltagsrealitäten (und damit die soziale Praxis) strukturiert, besitzt er in seiner Konstruktion eine politische, soziale und ökonomische Wirkmächtigkeit. In Brasiliens Städten sind Favelas für viele ihrer Bewohner_innen Möglichkeits- und Schutzräume vor Diskriminierung – doch kann durch nur partiell (politisch und gesellschaftlich) wirksamen Widerstand das Raum-Stigma als krimineller und gewaltsamer Ort verstärkt werden, wodurch der Wohnort als „schlechte Adresse“ zu einer Ungleichheitsdimension wird. Raum wirkt somit als opaker Machtfaktor, welcher die sozial hergestellte Realität verschleiert und somit zur Perpetuierung oder gar Naturalisierung sozialer Ungleichheit beiträgt (Deffner 2010, 189). Im Sinne einer Alltagsrealität umfasst 'Raum' dann sowohl den konkret verortbaren Wohn- und Aufenthaltsort als auch die damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten bzw. -restriktionen. Diese ermöglichen, erschweren oder verwehren dem Einzelnen oder einer Gruppe als 'soziale Sphäre' (Deffner 2013) verschiedene Formen der Lebensverwirklichung bis hin zur Lebensabsicherung, ebenso wie die Teilhabe am Urbanen. In dieser Lesart wird der Raum als Ort interpretiert und damit zum Habitat.

4.1.4 *Der Habitus der Städte*

Es gibt auch Forschungsansätze, die Städte nicht als Konglomerat sich überlappender Orte bzw. Habitate beschreiben, sondern sie quasi holistisch als relativ homogene Einheiten interpretieren, die in Beziehung zu anderen solchen Einheiten zu setzen sind. Auch in dieser Variante der Stadtforschung existieren Bezugnahmen auf Bourdieusche Begriffe, und zwar wird hier – entgegen der vielleicht naheliegenderen Assoziation Habitat – wiederum auf den Habitus-Begriff rekurriert. 'Habitus' bezieht sich bei diesen Ansätzen jedoch nicht auf individuelle menschliche Akteure, sondern eben auf gesamte Städte. Diese Perspektive, die in den letzten Jahren v.a. in Teilen der Stadtethnologie bzw. der Stadtsoziologie Aufmerksamkeit erhielt, fokussiert auf die Stadt als einer gegebenen Einheit und wurde als „Eigenlogik“ der Städte zum Forschungsprogramm (Löv/Berking 2008, vgl. kritisch dazu Kemper/Vogelpohl 2011 sowie Gestring 2011). Ähnlich unternahm bereits 2003 der Ethnologe Rolf Lindner

einen „kulturgeographische(n) Versuch“, um die „singuläre Beschaffenheit“ (Lindner 2003, 48), d.h. den Habitus einer Stadt zu erfassen. Anders als bei Bourdieu entspringt dieser Habitus (als Erzeugungsprinzip von Lebensstilen) nicht in erster Linie den Erfahrungen, die ein Subjekt in einem bestimmten sozialen Umfeld macht, sondern zunächst denjenigen Erfahrungen, die viele Subjekte an einem bestimmten Ort machen. So wird der „Habitus der Stadt“ bei Lindner als Synthese der Vorstellungen bzw. Stereotypen (erfahrungsbasiert oder nicht) begriffen, die einige ausgewählte Subjekte (Interviewpartner_innen) mit einem bestimmten geographischen Begriff assoziieren (der dann mit dem entsprechenden Ort, also den dort gelebten sozialen Interaktionen gleichgesetzt wird). Dadurch wird eine idealisierende Essentialisierung geschaffen, im Sinne einer verkürzten Ableitung der Wesenhaftigkeit von Städten. Das Verhältnis von Stadt und Gesellschaft wird damit weitgehend ausgeblendet bzw. kommt nur indirekt in der lokalspezifischen ökonomischen Basis zum Tragen, die hier allerdings nicht systematisch an gesellschaftliche Kontexte außerhalb der jeweiligen Stadt rückgebunden wird. Mit den konzeptionellen Überlegungen Bourdieus haben diese Beiträge allerdings kaum mehr als ein Etikett gemein.

4.2 Globale Sozialforschung²

Wenn das Verhältnis von ‚Raum‘ und Gesellschaft mit Bourdieu als Machtverhältnis zu begreifen ist, dann stellt sich nicht nur die Frage, von welchem Raum die Rede ist (vgl. 3.2), sondern auch von welcher Gesellschaft. Die meisten Sozial- und Kulturwissenschaften trafen an diesem Punkt (zumindest bis etwa Ende des letzten Jahrhunderts) eine (oft nicht weiter begründete) Vorauswahl: So setzte sich die Soziologie mit modernen (Industrie-)Gesellschaften auseinander, während die Ethnologie sich (vorzugsweise schriftlosen) traditionellen Völkern widmete. Kulturalistisch konnotierte Regionalwissenschaften wie etwa die Orientforschung oder die Sinologie befassten sich mit den verschiedenen sozialen Konfigurationen ‚dazwischen‘. Die Humangeographie verfolgte demgegenüber einerseits eine universale Perspektive, d.h. sie bezog ihr Forschungsinteresse immer schon – im Unterschied zu allen anderen Gesellschaftswissenschaften – auf jegliche soziale Konfiguration der Erde, andererseits kategorisierte auch sie Gesellschaften ähnlich arbiträr (‘Kulturerdteile’ oder ‘Entwicklungsländer’), ohne damit jedoch einen globalen Zuständigkeitsanspruch aufzugeben.

Die gegenwärtige Annäherung all dieser Disziplinen hat interessanterweise dazu geführt, dass die mit der jeweiligen Kategorisierung verbundene Frage nach der angestrebten Reichweite empirisch gewonnener Forschungsergebnisse entweder gar nicht mehr thematisiert wird, oder mit nicht genau bestimmbareren Begriffen umschrieben wird (‘Globaler Süden’, ‘Postmoderne’). Dieser Problemaufriss (Reichweite und Universalität) soll verdeutlichen, dass sozialwissenschaftliche Einigkeit scheinbar nur darüber besteht, von einer globalen gesellschaftlichen Unterschiedlichkeit zwar auszugehen, diese aber nicht mehr systematisch ins Theoriegerüst zu integrieren (weil man sich damit schnell auf das unsichere Terrain des Kulturrelativismus begäbe).

² vgl. Metzger (2014)

Eine besondere Stärke der Theorie der Praxis kann nun darin gesehen werden, dass diese Fragen bereits von Bourdieu selbst thematisiert worden sind. So hat er eine Anschlussfähigkeit seiner Überlegungen an gesellschaftliche Kontexte jenseits des ‚Westens‘ nicht nur mitgedacht bzw. angestrebt (Bourdieu 1998, 14), sondern diese Reflexion war eine Voraussetzung seines Theorieentwurfs (Bourdieu 1976), der in wesentlichen Punkten aufgrund von Ergebnissen seiner früheren Feldforschungen in Algerien entstand. In diesem Punkt unterscheidet er sich von vielen zeitgenössischen Gesellschaftstheoretiker_innen, die ihre Modelle fast ausschließlich an westlichen Beispielen entwickeln bzw. explizieren.

Wie diese ‚globale‘ Anschlussfähigkeit in Wert gesetzt werden kann, demonstrieren neuere Beiträge der ‚Geographischen Entwicklungsforschung‘ bzw. der humangeographischen Forschung im außereuropäischen Kontext: Hier entwickelte sich ab ca. 2000 – infolge einer Unzufriedenheit mit den in den 1990er Jahren dominierenden Theorien mittlerer Reichweite sowie akteurszentrierten Konzepten, aber auch in Abgrenzung zu postkolonialen und Postdevelopment-Ansätzen – eine konstruktive Reflektion über die eigenen Erkenntnisziele und -ansprüche (vgl. u.a. Bohle 2005, Dörfler et al. 2003, Graefe/Hassler 2006). So fordern etwa Dörfler et al. (2003, 14) einen ‚Perspektivenwechsel von der Entwicklungsforschung zur Sozialforschung in Entwicklungsländern‘, den sie auf Grundlage der Theorie der Praxis begründen.

Insgesamt attestieren die Autoren Bourdieus Werk einen großen Nutzen für eine theorieorientierte Entwicklungsforschung, die Handeln nicht nur vom Subjekt aus zu erfassen versucht, sondern soziale Praxis im reziproken Geflecht von Gesellschaft und ihren Strukturen in den Mittelpunkt stellt. Gesellschaftliche Praxis könne nur dann verstanden werden, wenn Abhängigkeiten und Machtverhältnisse nicht als Marginalitäten der Forschung betrachtet werden (ebd., 21).

Auch in bislang durchgeführten empirischen Arbeiten im sog. ‚Entwicklungskontext‘ mit Bezug auf Bourdieu stellen Habitus, Kapital und sozialer Raum bzw. soziale Felder, die zentralen Kategorien dar. So hat Eberhard Rothfuß (2004) am Beispiel der sozialen Praxis der halbnomadischen Himba in Namibia ein Modell entworfen, das den dispositionellen Bedingungen der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata Rechnung trägt (vgl. Bourdieu 1998). Bourdieus radikale Forderung, die Geltungs- und Existenzbedingungen der eigenen Forschungspraxis reflexiv ausweisen zu können, hat sich bei dieser Arbeit insbesondere für die spezifischen Herausforderungen des ‚fremdkulturellen‘ Feldes als weiterführend erwiesen. Ein Modell sozialer Praxis im Sinne der generativen Logik des Habitus hat auch Deffner (2010) entwickelt, basierend auf empirisch verankerten Ergebnissen zu einem kollektiv geteilten ‚Habitus der Scham‘ sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen im brasilianischen Salvador.

Verschiedene empirische Analysen der Transformationsarten von Kapital zeigen das Erweiterungspotential von Bourdieus Kapitalformen (ökonomisches, kulturelles, soziales, symbolisches Kapital): Im Falle der nomadischen Himba in Namibia um ‚Mobilitätskapital‘ (Rothfuß 2004), bei Fragen der strategischen Trinkwasserversorgung um ‚politisches Kapital‘ (Graefe 2006), im südafrikanischen Apartheidsystem um ‚askriptives Kapital‘ (Haferburg 2003; 2007) oder am Beispiel der Favela-Bewohner_innen in Brasilien um ‚negatives residenzielles Kapital‘ (Deffner 2010). Jede dieser Erweiterungen zeigt, wie man Bourdieus Forderung

aufgreifen kann, das Set der vorgeschlagenen Grundbegriffe zwar universell einzusetzen, aber gleichzeitig auf den jeweils gegebenen gesellschaftlichen Kontext abzustimmen; quasi als „besonderen Fall des Möglichen“ (Bourdieu 1998, 14, unter Bezugnahme auf Bachelard).

Der letztgenannte Aspekt kann auch als konstitutives Merkmal einer relationalen Sozialwissenschaft begriffen werden: Räume und Gesellschaft(en) werden nicht mehr dichotom konstruiert (und damit zwangsläufig in Gegenüberstellungen analysiert), sondern sie werden als aufgespannter Kontingenzraum interpretiert. Dies ist gemeint, wenn Bourdieu vom sozialen Raum spricht, denn dieser wird durch die Verhältnisse von Individuen oder Gruppen zueinander bestimmt, und nicht durch a priori gesetzte Kategorien. Im außereuropäischen Kontext würde man dann nicht mehr von den Kategorien „entwickelt/unterentwickelt“ ausgehen, denn

„gerade durch die Anwendung von Theorien ohne explizites Entwicklungsparadigma [...] [wird] die wissenschaftstheoretische Unterscheidung zwischen Entwicklungsland und entwickeltem Land/Industrieland aufgehoben. An dessen Stelle haben gesellschaftstheoretische Ansätze einen offeneren Zugang, ohne von einer a priori vorgegebenen Hierarchie im globalen Kontext auszugehen.“ (Graefe/Hassler 2006, 2)

Einen weiteren Aspekt, den Bourdieus praxeologischer Zugang mit anderen praxistheoretischen Ansätzen teilt, der ihn aber sowohl von vielen strukturalistischen, individualistischen, als auch von radikal-konstruktivistischen Konzepten unterscheidet, stellt die Rolle der Materialität, also der Körpergebundenheit sozialer Akteure und der Bedeutung des physischen Raums dar (vgl. oben). Gerade für das wichtiger werdende Themenfeld der Mensch-Umfeld-Forschung bietet Bourdieu fruchtbare Erkenntnisinstrumente, da aufgrund der konzeptionell wichtigen Rolle von Materialität bzw. Kapital auch Ressourcen wie Trinkwasser und Nahrungsmittel hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Macht- und Verhandlungspotentials analysiert werden können (vgl. Graefe 2006, Sakdapolrak 2010, Eichholz et al. 2013).

5 Transformatorische Bedeutung des Ansatzes

Sozialwissenschaftliche Forschung wird sich immer die Frage stellen müssen, von welchen gesellschaftstheoretischen Annahmen sie implizit oder explizit ausgeht. Derzeit gibt es keinen ersichtlichen Konsens darüber, welchen Annahmen der Vorzug zu geben sei – dieser Sammelband verweist ja auch auf ein ganzes Spektrum möglicher Rahmungen. Dieser Beitrag hat versucht zu zeigen, dass Bourdieus Überlegungen, die grob unter dem Begriff „Theorie der Praxis“ zusammengefasst werden, nicht nur als Ankerpunkte für ein sozialtheoretisches Grundverständnis dienen können, sondern in der Forschungspraxis auch als gewinnbringende erkenntnistheoretische Perspektive für eine große Zahl empirischer Probleme verstanden werden.

Aus politischer Sicht tritt als weiteres Gütekriterium die Frage hinzu, inwiefern sich mit der jeweiligen Theorieperspektive gesellschaftliche Transformation (v.a. in einem emanzipatorischen Sinn) denken lässt bzw. für welche Positionen der praktischen Kritik die Verfasser_innen und Vordenker_innen jeweils stehen. Letztlich sind damit mit Blick auf Bourdieu drei Aspekte angesprochen, nämlich die Rolle des (politischen) Intellektuellen, die des Sozialwissenschaftlers, und die seines Theorieentwurfs.

Bourdies Werk ist in dieser Hinsicht nicht eindeutig und manchmal schwer zu fassen, aber man kann mit Werner Fuchs-Heinritz und Alexandra König (2005, 310) konstatieren, dass sich Bourdieu kontinuierlich mit der Frage befasst hat, „wie die gesellschaftlich-politischen Verhältnisse zu verbessern seien und wer über das dafür nötige Potenzial verfüge“.

Dies beginnt bereits bei den frühen Arbeiten in Algerien, die u.a. dadurch motiviert sind, über die sozialen Hintergründe des Unabhängigkeitskriegs zu informieren und damit eine Lesart zu entwickeln, die den Konflikt jenseits von Rebellion und Terrorismus verstehbar macht (Bourdieu 2003, 42f). Diese Haltung setzt sich fort in den Studien über die Chancengleichheit im französischen Bildungssystem und zu den geschmacklichen Präferenzen, die von der sozialen Position abhängen: all diese Forschungen zeigen auf, dass die Postulate gleicher Möglichkeiten („jeder ist seines Glückes Schmied“) und individueller Freiheit (eine der ideologischen Säulen des Neoliberalismus) in real existierenden, geschichteten Gesellschaften eine Illusion sind – und nur im Erkennen dieser Illusion und der damit einhergehenden Selbstreflexion liegt die Möglichkeit zur (kollektiven) Überwindung dieser ungleichen sozialen Verhältnisse (vgl. Bourdieu 2003, 83, 122). Diesen Verhältnissen selbst, oder genauer den durch diese Verhältnisse Marginalisierten hat Bourdieu besonders in den beiden letzten Jahrzehnten seiner Tätigkeit vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. Die breit angelegte Sozialstudie *Das Elend der Welt* ist dafür ebenso ein Beispiel wie (in politischer Hinsicht) seine zahlreichen Interventionen gegen Neoliberalismus, Privatisierung, und für die Anliegenden streikender Arbeiter_innen und Zuwanderer_innen, sowie der Bewohner_innen der Banlieues. Kurz, Bourdieu entwickelte sich immer mehr vom emanzipatorisch-normativen, jedoch mit Fragen der Werturteilsfreiheit ringenden Sozialwissenschaftler (vgl. ebd., 8) zum politischen Intellektuellen.

Wie sieht es aber mit den transformatorischen Implikationen seines praxeologischen Gedankengebäudes aus, wenn man versucht, es ‘für sich’ zu betrachten? Die erwähnte Uneindeutigkeit der praxeologischen Sicht auf die Gesellschaft rührt daher, dass der Habitus als zentrale Vermittlungsinstanz zwischen Struktur und Handlung tendenziell die unbewusste Reproduktion der hierarchisierten sozialen Welt befördert – es sei denn, die Subjekte werden sich dieser Situation bewusst und durchbrechen vorgefundene Arrangements. Das ist der für Bourdieu einzige emanzipatorische Ausweg, den er wie folgt skizziert:

„Ist die soziale Welt auch weitgehend von Menschen gemacht, so haben diese doch nur eine Chance, sie in ihrer alten Form niederzureißen, um sie dann neu aufzubauen, sofern sie über ein realistisches Wissen darüber verfügen, was sie ist und wie weit sie auf sie einwirken können – eingedenk ihrer Stellung in ihr“ (Bourdieu 1992, zit. n. Treibel 1993, 224).

Allerdings kann es Bourdieu zufolge auch vorkommen, dass Subjekte sich dazu gezwungen sehen, über ihren Habitus bzw. über ihre Wahrnehmungs-, Präferenz- und Handlungsschemata nachzudenken und diese anzupassen, weil sich ein gesellschaftlicher Umbruch vollzieht bzw. vollzogen hat. In jedem Fall ist gemäß Bourdieu die Aufklärung über die Verhältnisse der Schlüssel zu einer egalitären Veränderung, vorzugsweise durch den von einer kritischen Wissenschaft vollzogenen Bruch mit alltagsweltlichen Gewissheiten über die Natürlichkeit konkreter sozialer Ungleichheit (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, 298f). Auf diesem Weg könnte dann auch die (unbewusste) Komplizenschaft der Akteure (also quasi aller gesellschaftlichen Subjekte) mit dem (durch den Staat vermittelten) Herrschaftssystem aufgebrochen werden:

„Ich denke, dass das Zentrum meiner Arbeit darin besteht, die Fundamente der symbolischen Formen von Herrschaft zu analysieren, die symbolische Gewalt der Macht kolonialen Typs, kulturelle Herrschaft, der Männlichkeit, so viele Mächte, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie sich gewissermaßen von Struktur zu Struktur ausüben ... Diese Strukturen können nur dank der Komplizenschaft der Akteure funktionieren, die die Strukturen verinnerlicht haben, nach denen die Welt organisiert ist“ (Bourdieu 2000/2001, zit. n. Fuchs-Heinritz/König 2005, 299).

Man kann nun also entweder unterstellen, dass konkrete historische Umbrüche (wie z.B. die Entkolonialisierung) immer nur durch eine entsprechende 'Entschleierung' der Machtverhältnisse zustande kamen und dann in einer Logik der Aufklärung verbleiben – die sich im Übrigen auch aus der Theorie der Praxis nicht selbstverständlich ergibt, da ja schließlich auch die Intellektuellen (und potentiellen Aufklärer) in den Zwängen ihrer jeweiligen Felder stecken; oder aber man lässt sich auf die Vorstellung einer außerhalb dieser Systematik liegenden, z.B. subtil chaotischen Eigenlogik der sozialen Welt ein, die dann aber zum Einen immer wieder anders funktioniert als es das Schema der Strukturhomologie nahelegt, und dadurch zum Anderen nicht mehr kohärent abgebildet werden kann. Kurz, es bleibt letztlich unklar, wodurch gesellschaftliche Umbrüche zustande kommen, d.h. ob es systematische (z.B. episodische) Auslöser solcher Transformationen gibt (z.B. interne Widersprüche), oder ob man doch das bewusste Agieren einzelner Personen oder revolutionärer Gruppen als soziologische Möglichkeit einbeziehen sollte (was ja durch die Idee des aufklärerischen Intellektuellen nahegelegt wird, vgl. Bourdieu 2003, 46) – im Grunde genommen wird man also an dieser Stelle auf das Prinzip des Zufalls zurückgeworfen (vgl. Kraus 1983, in Fuchs-Heinritz/König 2005, 303).

6 Fazit

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Bourdieu v.a. mit dem Begriff des Habitus eine Brücke zwischen Struktur- und Handlungstheorien schlägt. Seine Vorstellung von abstrakten Kontingenzzräumen (d.h. sozialem Raum bzw. Feldern), symbolischen Kämpfen und symbolischer Macht ist darüber hinaus anschlussfähig an konstruktivistische Ansätze.

In methodischer Hinsicht liegt die wesentliche Stärke der Auseinandersetzung mit Bourdieu u.E. in der „Selbstobjektivierung“ (Bourdieu 2002, 11), die seine Theoriekonzepte stets implizieren bzw. erfordern (vgl. Kap. 3.1). Bourdieu ist überdies einer der wenigen zeitgenössischen Gesellschaftstheoretiker, der konsequent empiriebasiert Erkenntnisse formuliert hat, die sowohl mittels qualitativer als auch quantitativer Methoden gewonnen wurden. Entsprechend kann seine Theorie der Praxis im besten Sinne als „praxis-driven“ bezeichnet werden. Hohe Erklärungskraft, Nachvollziehbarkeit und das immer wieder hervorgehobene Ziel des Verstehens von Praktiken sind die Kennzeichen seines Vorgehens.

Darüber hinaus ist der spezifische subjektzentrierte Zugang, der vielleicht am stärksten im Zusammenhang mit der Lebensstilforschung zu verdeutlichen ist, ein methodischer Fortschritt, der die Essentialisierung von Gruppen vermeidet, ohne in methodologischen Individualismus zu verfallen. Das Subjekt steht inklusive seiner alltagsweltlichen Erfahrung im Zentrum, aber dennoch in Relation bzw. nie losgelöst von seinem gesellschaftlichen Kontext.

Bourdieu betont schließlich, dass menschliche Subjekte zugleich biologische Individuen und soziale Akteure sind und weist damit auf die materielle Basis von Sozialität hin. Daraus leitet er die These einer „Trägheit“ sozialer Strukturen ab, die „unter anderem daraus resultiert, daß sie in den physischen Raum eingelagert sind und nur um den Preis zwangsläufig aufwendiger Umsetzungsarbeit verändert werden können“ (Bourdieu 1991, 26). Eine praxeologisch orientierte Sozialwissenschaft muss daher die Diskussion „räumlicher“ Arrangements immer einbeziehen.

Literatur

- Blasius, Jörg u. Joachim Winkler (1989): Gibt es die „feinen Unterschiede“? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41(1), S. 72-94.
- Bohle, Hans-Georg (2005): Soziales oder unsoziales Kapital? Das Sozialkapital-Konzept in der Geographischen Verwundbarkeitsforschung. In: Geographische Zeitschrift 93(2), S. 65-81.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der Kabylischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1991): Physischer, sozialer und angelegener physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Stadträume. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 25-34.
- (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1997a): Ortseffekte. In: Bourdieu, Pierre et al. (Hrsg.): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK, S. 159-167.
- (1997b): Verstehen. In: Bourdieu, Pierre et al. (Hrsg.): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK, S. 779-802.
- (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2002): Ein soziologischer Selbstversuch. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2003): Interventionen, 1961 – 2001 (Bd. 1). Hamburg: VSA.
- (2005): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, Pierre et al. (Hrsg.) (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre u. Loïc J. D. Wacquant (1996): Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: Bourdieu, Pierre, Loïc J. D. Wacquant u. Hella Beister (Hrsg.): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 95-249.
- Bridge, Gary u. Sophie Watson (2011): Reflections on Materialities. In: dies. (Hrsg.): The New Blackwell Companion To The City. Malden, Oxford, Chichester: Wiley-Blackwell, S. 3-14.
- Deffner, Veronika (2010): Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion. Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt Favela in Salvador da Bahia (Brasilien). Passau: Selbstverl. Fach Geographie der Univ. Passau.
- (2013): Quartiere als soziale Räume. Sozialgeographische Reflexionen. In: Deffner, Veronika u. Ulli Meisel (Hrsg.): StadtQuartiere. Sozialwissenschaftliche, ökonomische und städtebaulich-architektonische Perspektiven. Essen: Klartext, S. 83-98.

- Deffner, Veronika u. Christoph Haferburg (2012): Raum, Stadt und Machtverhältnisse. Humangeographische Auseinandersetzungen mit Bourdieu. In: *Geographische Zeitschrift* 100(3), S. 164-180.
- Dirksmeier, Peter (2007): Mit Bourdieu gegen Bourdieu empirisch denken. Habitusanalyse mittels reflexiver Fotografie. In: *ACME. An international E-Journal for Critical Geographies* 6(1), S. 73-97.
- (2009): Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld: transcript.
- Dörfler, Thomas (2010): Gentrification in Prenzlauer Berg? Milieuwandel eines Berliner Sozialraums seit 1989. Bielefeld: transcript.
- (2013): Die Praxis der relationalen Milieuforschung. In: Rothfuß, Eberhard u. Thomas Dörfler (Hrsg.): *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden: VS, S. 245-266.
- Dörfler, Thomas, Olivier Graefe u. Detlef Müller-Mahn (2003): Habitus und Feld: Anregungen für eine Neuorientierung der geographischen Entwicklungsforschung auf der Grundlage von Bourdieus „Theorie der Praxis“. In: *Geographica Helvetica* 58(1), S. 11-23.
- Eichholz, Michael, Kristof Van Assche, Lisa Oberkircher u. Anna-Katharina Hornidge (2013): Trading Capitals? Bourdieu, Land and Water in Rural Uzbekistan. In: *Journal of Environmental Planning and Management* 56(6), S. 868-892.
- Fuchs-Heinritz, Werner u. Alexandra König (2005): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. Konstanz: UVK.
- Gestring, Norbert (2011): Habitus, Handeln, Stadt. Eine soziologische Kritik der „Eigenlogik der Städte“. In: Kemper, Jan u. Anne Vogelpohl (Hrsg.): *Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte. Zur Kritik der Eigenlogik der Städte*. Münster: Westf. Dampfboot, S. 40-53.
- Graefe, Olivier (2006): Wasser, Konflikte und soziales Kapital im Hohen Atlas Südmarokkos. In: *Geographica Helvetica* 61(1), S. 41-49.
- Graefe, Olivier u. Markus Hassler (2006): Aktuelle Ansätze einer relationalen Humangeographie in Entwicklungsländern. In: *Geographica Helvetica* 61(1), S. 2-3.
- Haferburg, Christoph (2003): Cape Town between Apartheid and Post-Apartheid. The Example of the Werron-Lansdowne Corridor. In: Haferburg, Christoph u. Jürgen Oßenbrügge (Hrsg.): *Ambiguous Restructurings of Post-Apartheid Cape Town*. Münster: LIT, S. 65-85.
- (2007): Umbruch oder Persistenz? Sozialräumliche Differenzierungen in Kapstadt. Hamburg: Universität Hamburg Institut für Geographie.
- Haferburg, Christoph, Theresa Golka u. Marie Selter (2009): Public Viewing Areas: Critical Urban Interventions in the Context of Mega Events. In: Pillay, Udesch, Richard Tomlinson u. Orli Bass (Hrsg.): *Development and Dreams: the Urban Legacy of the 2010 Football World Cup*. Cape Town: HSRC, S. 174-199.
- Helbrecht, Ilse u. Jürgen Pohl (1995): Pluralisierung der Lebensstile: Neue Herausforderungen für die sozialgeographische Stadtforschung. In: *Geographische Zeitschrift* 83(3/4), S. 222-237.
- Kemper, Jan u. Anne Vogelpohl (Hrsg.) (2011): *Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte. Zur Kritik der Eigenlogik der Städte*. Münster: Westf. Dampfboot.
- Krais, Beate u. Gunter Gebauer (2002): *Habitus*. Bielefeld: transcript.
- Lévy, Jacques (2003): Capital spatial. In: Lévy, Jacques u. Michel Lussault (Hrsg.): *Dictionnaire de la géographie et de l'espace des sociétés*. Paris: BELIN, S. 124-126.
- Lindner, Rolf (2003): Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch. In: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 147(2), S. 46-53.
- Lippuner, Roland (2005): Reflexive Sozialgeographie. Bourdieus Theorie der Praxis als Grundlage für sozial- und kulturgeographisches Arbeiten nach dem cultural turn. In: *Geographische Zeitschrift* 93(3), S. 135-147.

- Löw, Martina u. Helmuth Berking (Hrsg.) (2008): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag.
- Lossau, Julia u. Roland Lippuner (2004): Geographie und Spatial Turn. In: *Erdkunde* 58(3), S. 201-211.
- Metzger, Joscha (2014): „Arbeit ist nur das, was Geld bringt“. Wandel der lokalen Ökonomie in Ameskara Fogani (Marokko) am Beispiel des Tourismus. In: *Geographica Helvetica*, 69(1), S. 49-58.
- Odermatt, André u. Joris Ernest van Wezemael (2007): Geographische Wohnforschung. Handlungstheoretische Konzeptualisierung und empirische Umsetzung. In: Werlen, Benno (Hrsg.): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Stuttgart: Steiner, S. 17-46.
- Papilloud, Christian (2003): Bourdieu lesen. Einführung in eine Soziologie des Unterschieds. Bielefeld: transcript.
- Pohl, Thomas (2003): *Lebensstile. Eine sozialgeographische Analyse in Rösrath und Köln-Nippes*. Rösrath: Schriftenreihe des Geschichtsvereins Rösrath.
- Rothfuß, Eberhard (2004): Ethnotourismus – Wahrnehmungen und Handlungsstrategien der pastoralnomadischen Himba (Namibia). Ein hermeneutischer handlungstheoretischer und methodischer Beitrag aus sozialgeographischer Perspektive. Passau: Selbstverl. Fach Geographie der Univ. Passau.
- Sakdapolrak, Patrick (2010): Orte und Räume der Health Vulnerability. Bourdieus Theorie der Praxis für die Analyse von Krankheit und Gesundheit in Megaurbanen Slums von Chennai, Südbindien. Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik.
- Schroer, Markus (2006a): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schroer, Markus (2006b): Raum, Macht und soziale Ungleichheit. Pierre Bourdieus Beitrag zu einer Soziologie des Raumes. In: *Leviathan* 34 (1), S. 105-123.
- Schultheis, Franz (2002): *Nachwort*. In: Bourdieu, Pierre: *Ein soziologischer Selbstversuch*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 133-151.
- Schwingel, Markus (2000): *Pierre Bourdieu zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Treibel, Annette (1994): *Soziologische Theorien der Gegenwart*. Opladen: Leske+Budrich.
- Werlen, Benno (2007): *Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2*. Stuttgart: Steiner.
- Werlen, Benno (2009): *Körper, Raum und mediale Repräsentation*. In: Döring, Jörg u. Tristan Thielmann (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript, S. 365-392.